

Schwarzweiß

– oder eine Geschichte über den Tod

Patrik Knothe, geboren 1987 in Singen am Hohentwiel, lebt nach Kaufmannslehre und Philosophiestudium in Ehingen im Hegau. Mitglied des Konstanzer Künstlerzirkels „Eule“ sowie der Meersburger Autorenrunde. Veröffentlichung von Gedichten in diversen Anthologien. 2014 erschien sein erster Roman „Der gefesselte Dionysos“ beim Engelsdorfer Verlag.

Mehr Infos auf www.facebook.com,
www.engelsdorfer-verlag.de und www.amazon.de

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Patrik Knothe

Schwarzweiß
– oder eine Geschichte
über den Tod

Engelsdorfer Verlag
Leipzig
2015

Bibliografische Information durch die
Deutsche Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-96008-064-0

Copyright (2015) Engelsdorfer Verlag Leipzig
Alle Rechte beim Autor
Coverfoto © Stefan Wenger

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)
www.engelsdorfer-verlag.de

18,00 Euro (D)

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

*Meiner Familie und meinen Freunden gewidmet.
Ohne euch ist selbst das Schreiben nichts wert ...*

*„... denn in der Welt, in der ich sonst lebte, wer hätte da sich um
Blumen bekümmert ...“*

Novalis, Heinrich von Ofterdingen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Kapitel 1: Zwei gleiche und unterschiedliche Familien

I

Als Herr Schwarz im August diesen Jahres das geräumige Fachwerkhaus in der Lilienallée mit seiner Frau und seinem Stiefsohn bezog, dachte er, es gäbe wohl kaum einen Menschen, der so grundverschieden von ihm war, wie der nebenan wohnende Herr Weiß.

Er hatte durchaus recht damit. Denn obwohl die beiden auf den ersten Blick so manche Gemeinsamkeit besaßen, waren sie doch so etwas wie Sonne und Mond, Tag und Nacht, Licht und Schatten.

Léon Schwarz und Arthur Weiß wuchsen beide als Halbwaisen in der beschaulichen Lilienallée auf, am Rande der Kleinstadt Burghausen, die von Hügeln und Bergen umschlossen im Süden unseres Landes liegt. Sie besuchten denselben Kindergarten, dieselbe Grund- und sogar dieselbe Mittelschule; wenn auch nicht dieselbe Klassenstufe, denn Herr Weiß war etwas über ein Jahr älter als Herr Schwarz. Doch ungeachtet dessen und der Tatsache, dass sie über so viele Jahre hinweg Nachbarn gewesen waren, begegneten sie sich stets wie Fremde und nickten nur stumm, wenn sie zufällig aufeinander trafen. Herrn Weiß huschte dabei in der Regel ein leichtes, wohlwollendes Lächeln über die Lippen, während Herrn Schwarz' Miene eisern blieb, womit wir bereits einen wichtigen Punkt ihrer Charaktere berührt haben. Aber über was hätten sich die beiden auch unterhalten sollen? Jeder von ihnen lebte in seinem eigenen Universum, in dem niemals auch nur ein Staubkorn des anderen willkommen gewesen wäre. Man kann es ihnen angesichts ihrer so unterschiedlichen Schicksale auch nicht verübeln ... Doch dass diese ungleiche nachbarschaftliche Beziehung einmal mit einem grausamen,

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

brutalen Mord enden würde, hätte mit Sicherheit niemand für möglich gehalten ...

II

Herr Schwarz kam aus wohlhabendem Hause. Sein Großvater Friedrich hatte einiges an Grund und Boden in Burghausen vererbt bekommen und war durch den Verkauf eines Teils dessen das, was man hier in der Gegend einen „Reichbauer“ nennt. Ungeachtet seines immensen Vermögens ging Friedrich Schwarz weiter fleißig seiner Arbeit in den riesigen Feldern sowie den Hühner- und Kuhställen nach, während seine Frau Gisela in der Backstube beschäftigt war. Er hätte ohnehin nicht gewusst, was er sonst den ganzen lieben, langen Tag hätte tun sollen, also arbeitete er eben. Dies war die Einstellung, die ihm von Hause aus vermittelt worden und die auch durch einen Weltkrieg – an dem er aufgrund seiner hervorragenden Verbindungen nicht aktiv teilzunehmen hatte – nicht ins Wanken zu bringen war. Ständig an seiner Seite war dabei der Sohn Albert, von dem er verlangte, ihm behilflich zu sein, sobald die Schulaufgaben erledigt waren. Friedrich Schwarz konnte zwar nie begreifen, wieso sein Albert in Fächern wie Geschichte, Englisch oder Erdkunde unterrichtet werden sollte, wenn es auf dem heimischen Hof viel wichtigere, wesentlichere Dinge zu erlernen und zu erledigen gab, aber instinktiv spürte er, dass sich die Zeiten bald ändern würden. In nicht allzu ferner Zukunft würde es für einen jungen Mann von enormer Wichtigkeit sein, über elementare Kenntnisse in Geschichte, Englisch oder Erdkunde zu verfügen, um sich auf der Welt behaupten zu können und so wurde er jedes Mal sehr zornig, wenn der junge Albert eine schlechte Note mit nach Hause brachte. Meistens setzte es dann Prügel für den Sohn; einmal so stark, dass Alberts

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Lehrer Herr Hoffmann nach der Schule auf dem Hof von Familie Schwarz erschien und sich darüber erkundigte, was denn mit dem Jungen geschehen sei.

„Verdient hat er’s, Herr Hoffmann“, antwortete Friedrich Schwarz.

„Albert erzählte, er sei von einem Baum gefallen“, sagte der Lehrer vorsichtig. „Das sagt er alle paar Wochen ...“

„Wie ich gesagt hab ... verdient hat er’s. Er hat’s verdient, vom Baum zu fallen. Alle paar Wochen verdient er’s, vom Baum zu fallen.“

Um die beiden Töchter Elisabeth und Marianne, die zwei und fünf Jahre jünger als Albert waren, kümmerte der Vater sich weniger. Dies fiel in den Bereich von Giselas Aufgaben.

Friedrich Schwarz hielt es für selbstverständlich, ja nicht einmal der Rede wert, dass Albert eines Tages in seine Fußstapfen treten würde, so wie er in die seines Vaters und dieser wiederum in die seines Großvaters. So war der natürliche Lauf der Dinge – das war das Schicksal und die Bestimmung der Familie Schwarz. Daran, so dachte er, würden auch bestimmte neumodische Erscheinung wie beispielsweise der Englischunterricht nichts ändern, auch wenn diese Spielereien eben nun dafür benötigt wurden, weiterhin als angesehener Bürger zu gelten.

Mit einem hatte der gute Mann jedoch überhaupt nicht gerechnet: dem völligen Desinteresse seines Sohnes gegenüber allem, was auch nur entfernt in den Bereich der Landwirtschaft fiel. Albert konnte die matschigen Felder, die stinkenden Ställe, das frühe Aufstehen, das Bücken, Tragen und Melken auf den Tod nicht ausstehen; und am allerwenigsten den Feldweibel-Ton, in dem sein Vater ihn jeden Mittag über den Hof scheuchte, während seine Freunde in der Sonne lagen, lachten und genüsslich kühle Getränke schlürften. Albert nämlich hatte bereits ganz andere Pläne für

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

seine Zukunft. Er wollte Kaufmann werden, allein mit seiner Hirnleistung, ohne Zuhilfenahme seiner Arme und Beine, seinen Lebensunterhalt verdienen. Die Vorstellung, erfolgreich zu sein, ohne dabei zu schwitzen, zu stinken und knietief in den Ausscheidungen der Schweine stehen zu müssen, hatte für ihn, der nichts anderes als den Mist gewohnt war, etwas höchst Verführerisches. Albert wusste, dass er noch für lange Zeit gute Miene zum bösen Spiel zu machen hatte, um sich weiterhin der Gunst seines Vaters sicher zu sein. So verstrichen die Jahre und eines Tages stand der Junge schließlich stolz mit seinem Reifezeugnis auf der Türschwelle und eröffnete seinen Eltern, er wolle weggehen, in eine andere Stadt ziehen, die Welt sehen und Kaufmann werden. Wie zu erwarten, war Friedrich Schwarz natürlich alles andere als erfreut.

„Ich werd' alt“, sagte er in der typisch knappen, abgehackt und stockend wirkenden Sprechweise, die sämtlichen Männern der Familie Schwarz eigen war. „Bengel ... undankbarer. Wer soll denn hier alles machen? Ich kann nicht mehr ... nein ... nicht mehr. Und dann noch Kaufmann ... Ne, ne ... gemeine Wucherer; Judenpack ...“

Nach etlichen Konflikten, Streitereien und Tränen Giselas willigte der weichgekochte Friedrich dennoch ein. Eigentlich war es überhaupt kein Problem für ihn, seinen Bauernhof mit seiner Frau, Marianne und Elisabeth alleine zu führen, weil man bereits genügend Grund verkauft hatte, um das übrig gebliebene Land mit eigener Hand bewirtschaften zu können. Nur zu Erntezeiten brauchte man Helfer, doch die kamen von selbst. Auch das Geld spielte keine Rolle, denn davon hatte Familie Schwarz genug. Es war der Bruch mit der seit Jahrhunderten bestehenden Tradition, den zu akzeptieren er sich nicht imstande fühlte.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Das Verhältnis zwischen Friedrich und seinem Sohn sollte Zeit ihres Lebens angespannt bleiben. Niemals würde Albert vergessen, wie sein Vater ihn „vom Baum hatte fallen lassen“. Doch nun verließ der Junge voller Hoffnung Burghausen und den heimischen Bauernhof und stieg in den Zug nach München, um sein Studium auf der Ludwig-Maximilians-Universität zu beginnen. Er liebte sein neues Leben. Sich in den belebten Münchner Straßen zu amüsieren, im prächtigen Lichthof des Hauptgebäudes der Universität neue Kontakte zu knüpfen oder über aktuelle politische und wirtschaftliche Probleme zu diskutieren war für ihn so wunderbar weit weg von Kuhmist und Heugabeln, dass er es kaum für möglich hielt, noch immer im gleichen Land zu sein. Alberts neuer Umgebung fiel schnell auf, dass er zwar nicht mit besonderem Scharfsinn gesegnet war, dafür aber durch überdurchschnittlichen Fleiß und Durchhaltevermögen glänzen konnte. Außerdem besaß er eine Gabe, die in der Welt der Kaufmänner von enormer Bedeutung war: Er wusste stets die richtigen Beziehungen zu knüpfen, die ihm später einmal im Berufsleben von Vorteil sein würden. Er war von Studienbeginn an einer der wichtigsten Knotenpunkte in der Gemeinschaft der heranwachsenden Betriebswirtschaftler; stets über jede Neuigkeit informiert und allseits beliebt.

So bekam Albert denn auch eine Stelle bei einem Stuttgarter Schraubenhersteller. Geschäftsführer Oberberg war der Vater eines ehemaligen Kommilitonen, der nun an der Börse beschäftigt war und den jungen Schwarz – ihm bereits durch etliche Feste und Wanderungen durch die Berge bekannt – mit äußerstem Wohlwollen in seiner Firma aufnahm. Rasch erarbeitete sich Albert mit zielstrebigem Naivität einen hervorragenden Ruf und stieg innerhalb kürzester Zeit zum Prokuristen auf; gefördert von Herrn Oberberg, der neben dem wirtschaftlichen Erfolg seiner Firma noch ganz andere

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Absichten verfolgte. Schon während den ersten Feierlichkeiten, bei denen Albert zugegen war, blieb ihm der unzweideutige Blick, mit dem der neue, aufstrebende Mitarbeiter an seiner Tochter Magdalena hing, nicht verborgen. Der junge Schwarz war mit seiner platt gedrückt aussehenden Nase, den eng beieinander liegenden, grauen, trüben Augen sowie dem beinahe kreisförmigen – für einen Mann viel zu roten – Mund vielleicht nicht mit besonderer Schönheit gesegnet worden, doch da Magdalena zum einen kein Mensch war, der gerne unter Leuten war und sie zum anderen einen nicht zu übersehenden Hang zur Fülle hatte, tat Herr Oberberg alles, um die Partie zu fördern.

Etwa zu der Zeit als sich Albert und Magdalena das Jawort gaben – also um das Jahr 1969 – ließ Friedrich Schwarz viele Kilometer weiter südlich ein riesiges Haus in der Lilienallée errichten, in dem er seinen Ruhestand zuzubringen gedachte. Inzwischen hatte er vierundsechzig Winter hinter sich und das Leben draußen auf dem Felde hatte an seinem Körper gezehrt. Seine physischen Kräfte gingen zur Neige, aber er war zu stolz und zu geizig, um noch mehr fremde Arbeiter bei sich auf dem Hof anzustellen. Es war Zeit, den Plan in die Tat umzusetzen, der ihm seit vielen Jahren im Kopf umher spukte. Auf dem tausend Quadratmeter großen Grundstück hätten auch ganz bequem zwei Familien Platz gefunden, doch Friedrich Schwarz hatte die Absicht, sich mit diesem Bauwerk unsterblich zu machen. Jeder in Burghausen sollte es kennen, jeder es sehen. Ein Denkmal für die Ewigkeit wollte er sich errichten, über das die Burghausener auch noch in hunderten von Jahren mit Ehrfurcht sprechen würden.

Es sollte jedoch niemals so weit kommen, dass Friedrich Schwarz das neue Heim in der Lilienallée bezog. Denn als das prächtige, weite, zweieinhalb-stöckige Fachwerkhaus fertig und man gerade dabei war, die ersten Möbel vom alten

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Bauernhof hinüber zu schaffen, geschah es: Gisela Schwarz, stundenlang freudig in der neuen Behausung umherlaufend auf der Suche nach einem neuen Platz für ihre Kuckucksuhr, rutsche auf den massiven Granitstufen der Treppe aus und brach sich mehrere Halswirbel. Die Ärzte konnten nur noch ihren Tod feststellen.

Vom dem Tag an stand das Haus in der Lilienallée für lange Zeit leer, denn Friedrich Schwarz weigerte sich beharrlich, auch nur noch einen weiteren Fuß in das Gebäude zu setzen. Für ihn war es von nun an etwas Böses, Verfluchtetes, das ihm seine Frau genommen und jegliche Freude für den Ruhestand geraubt hatte.

III

Eines Tages im Jahre 1973 – Friedrich Schwarz war inzwischen nach langwierigem Siechtum ebenfalls verstorben – berief Herr Oberberg seinen Schwiegersohn Albert zu sich und erzählte ihm von seinen Plänen, in Boringen eine neue Zweigstelle aufzubauen. Unterlegscheiben sollten dort hergestellt werden. Man hatte eine neue Technik entwickelt, mit der man in noch weniger Zeit noch mehr Unterlegscheiben als die Konkurrenz produzieren konnte und der Vorstand versprach sich davon einen immensen Kapitalzuwachs. Im Grunde, meinte Oberberg, sei er mit Alberts Arbeit hier mehr als zufrieden und wolle ihn eigentlich ungern entbehren, aber Boringen war eben nur circa fünfzehn Kilometer von Burg-hausen entfernt. Angesichts solcher Nähe zur Heimat und der eben bekannt gewordenen Schwangerschaft Magdalenas, hielt er es „zumindest für sinnvoll und gerecht, den Vorschlag zu unterbreiten, Albert die Leitung der dortigen Zweigstelle zu überlassen.“

„Denk doch mal an deine Kindheit“, sagte Herr Oberberg in gönnerhaftem Ton, während er den Daumen seiner linken Hand über die Kante eines Stoßes Akten gleiten ließ. Albert verkniff sich eine höhnische Bemerkung. „In solch einer ländlichen Gegend ist es schön aufzuwachsen. Ganz anders als hier in diesem dreckigen Sündenpfuhl, den man Großstadt nennt. Und jetzt wenn euer Nachwuchs, *meine* Enkelkinder, im Anmarsch sind ... dazu noch diese hervorragende Stellung ... man muss es sich wirklich überlegen.“

Mit anderen Worten: Es war bereits entschiedene Sache, dass Albert Schwarz zurück in den Süden zu ziehen hatte, wenn er seinen Chef und Schwiegervater nicht über alle Maßen enttäuschen wollte.

Es lag natürlich nahe, das wunderschöne, leerstehende Haus in der Lilienallée zu beziehen. Albert besaß durch das Erbe mehr als genug Kapital, um seine beiden Schwestern auszahlen zu können und so schaffte man es gerade noch rechtzeitig vor Léons Geburt, im April 1974, sich in der alten Heimat häuslich einzurichten. Albert jedoch hasste es, wieder dort zu sein. Schon ein paar Wochen nach dem Umzug wünschte er sich, er hätte ein Haus in Boringen gekauft. Alles hier erinnerte ihn an seine Kindheit im Kuhmist und wenn es seiner Frau Magdalena nicht dermaßen zugesagt hätte, wäre er ohne zu zögern wieder fort gezogen. In Burghausen gab es keine anderen eleganten Bauten, keine aufregenden Veranstaltungen, keine Männer von Welt – nur die Ställe, das Bier, die Langeweile, das Furzen und Rülpsen. Insgeheim verachtete er sich dafür, dass er selbst gegen seinen gerade geborenen Sohn Léon Gram hegte, doch wenn Magdalena nicht schwanger geworden wäre, hätte er niemals die neue Stelle annehmen müssen. Von Tag zu Tag wurde Albert mürrischer, magerte sichtbar ab und sprach zu niemandem mehr als unbedingt nötig. Er schrieb sogar einige Bewerbungen auf Stellenanzei-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

gen in der Zeitung, schickte dann jedoch keine davon ab, da ihm plötzlich einfiel, wie selbstverständlich Magdalena stets seine Post öffnete. Niemals durfte sie etwas davon erfahren. Doch das Schreiben hatte ihn aufgemuntert. Es war die größtmögliche Art der Rebellion, die ihm übrig blieb. Zusätzlich dazu musste er sich mit den fast täglich bei ihm auftauchenden Burghausener Bauern herumschlagen, die alle froh waren, ihn wieder in der Heimat zu sehen. Es vergingen keine drei Tage, in denen nicht einer von Friedrichs alten Bekannten mit einem Wein oder einem Kübel Most auf der Matte stand. Man lud ihn ein zu Vereinsitzungen, lokalen Fußballspielen, Festlichkeiten und Skatabenden und Albert – von Kindesbeinen an daran gewöhnt, die Menschen in seiner Umgebung zufrieden zu stellen – brachte es meist nicht über's Herz, abzusagen. Bald war er so paranoid, dass er kaum wagte, einen Schritt vor die Tür tun. Doch auch das half nichts, denn selbst innerhalb seiner vier Wände stieß er auf Widerstand. Magdalena nämlich fand im Gegensatz zu ihm großen Gefallen an dem Leben auf dem Lande und tat alles, um sich in die dörfliche Gemeinschaft zu integrieren und die Beziehungen zu pflegen. Nachdem sie jahrelang mit neidischem Blick den eleganten Damen in der Stuttgarter Innenstadt wehmütig hinterher gestarrt hatte, fand sie es höchst angenehm, nur noch zwei Mal die Woche Kaffeekränzchen mit Frauen zu halten, deren Oberarme ebenso fleischig waren wie die ihren. Den Umzug nach Burghausen wieder rückgängig zu machen, stand also völlig außer Frage und so versuchte Albert sich mit seiner Lage abzufinden; versuchte sie als das zu sehen, was das Schicksal für ihn vorgesehen hatte. Zu viel hing von Herrn Oberbergs Wohlwollen ab. Im Grunde war Albert der Gefangene seines Schwiegervaters und damit ebenfalls der Sklave seiner Gattin. Hatte Magdalena einen Streit oder auch nur eine kleine Meinungsverschiedenheit mit Albert, füllten

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

sich ihre Augen mit Tränen und prompt watschelte sie mit ihren immer schwabbliger werdenden Beinen Richtung Telefon und erzählte ihrer Mutter jede Kleinigkeit der Auseinandersetzung, wobei sie so laut sprach, dass die nebenan im Garten sitzende Eva Weiß stets unfreiwillig zur Mitwisserin gemacht wurde. Die entrüstete Frau Oberberg wiederum berichtete natürlich sofort ihrem Mann von den Sorgen ihrer Tochter ...

Am nächsten Tag im Büro reichte meist ein einziger Blick von Herrn Oberberg, um seinen Schwiegersohn wissen zu lassen, was Sache ist. Sein Gesichtsausdruck war dabei immer derselbe: Die Lippen presste er nach außen hin aufeinander und riss die Augen dabei so weit auf, dass er beinahe einem Geisteskranken glich. Diese Blicke hatten auf Albert eine derart einschüchternde Wirkung, dass er mit der Zeit jegliche Art von Kampf mit seiner Frau aufgab. Es war die einzige Möglichkeit, den Frieden in seinem Leben aufrecht zu erhalten.

Doch alle Gefangenen – sofern sie sich ihrer Lage bewusst sind – suchen instinktiv nach einem Tunnel aus ihrer Zelle, der sie endlich in die Freiheit führen und ihre Ketten zerbrechen kann. Solch ein Tunnel eröffnete sich Albert ganz plötzlich im Jahre 1981 als er, bereits völlig resigniert, hoffnungslos und depressiv, auf einem Klassentreffen einen alten Freund traf, der eine hohe Position in einem Erdölkonzern innehatte. Der Markt wachse und man habe noch einige vielversprechende Stellen zu vergeben ... Albert solle ihn doch einfach in der Firma besuchen, falls er Interesse habe.

Und dies tat er auch. Spätestens als er erfuhr, dass sein neuer Arbeitsplatz höchstwahrscheinlich im Ruhrgebiet, fern aller deutschen Bauernhöfe, sein würde, war er Feuer und Flamme. Neues Leben keimte in ihm auf und zum ersten Mal seit vielen, vielen Jahren freute er sich beim Einschlafen auf den kommenden Morgen. Albert hatte alles vor seiner Frau

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

geheim halten können. Er würde ihr seine Entscheidung erst dann mitteilen, wenn alle Angelegenheiten geregelt, die Papiere unterschrieben und sämtliche Eventualitäten sorgfältig überdacht waren. Sie könnte dann selbst entscheiden, ob sie mit Léon mitkommen wolle oder nicht; wobei er tief in seinem Herzen bereits darauf hoffte, nicht nur seinen alten Job, sondern auch seine Frau und sein Kind los zu werden. Mit dem siebenjährigen Léon konnte Albert noch viel weniger anfangen, als mit dem Säugling. Beinahe jeden Abend, nachdem der Vater sich infolge eines knallharten zehn-Stunden-Tages auf den braunen Sessel neben dem Kamin fallen ließ, musste er wütend brüllen, um seinen Sprössling zum Schweigen zu bringen. Es war ihm egal, dass sein Sohn sich lediglich über seine Rückkehr freute. Nach einer gewissen Zeit jedoch nahm die Freude Léons immer mehr ab, bis er seinen Vater schließlich vollkommen zu ignorieren begann.

Dann, eines Tages – Albert stand mit den Hausschlüsseln in der Türe und streifte gerade seine schwarzen Lederschuhe von den Füßen –, klingelte das Telefon. Seit Stunden erwartete er einen Anruf seines zukünftigen Chefs und so rannte er nervös und stolpernd vom Hausgang durch die gläserne Türe in den Flur und nahm den Hörer ab.

„Schwarz?“

„Hallo Albert! Markus hier ...“

„Hallo Markus, hallo ... warte schon den ganzen Tag auf deinen Anruf. Wie sieht's aus? Gibt's was neues?“

Am anderen Ende der Leitung ertönte ein Lachen.

„Ja, meine Herren, Albert. Du hast es aber eilig. Es gibt noch kleinere Probleme. Wir wissen noch nicht, ob wir dir die drei Mitarbeiter der Öffentlichkeitsarbeit auch unterstellen können oder nicht. So mit drei, vier Wochen Verzögerung musst du leider rechnen. Die Details stehen aber alle in dem Brief, der morgen bei dir sein dürfte.“

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

„Naja, ok. Kann man nichts machen. Ich werd’ mir die Sache anschauen ...“

„... aber Albert ... sag mal ... inwieweit ist deine Frau eigentlich über deine Jobpläne unterrichtet?“

Kurze Stille.

„Warum?“, fragte Albert mit tonloser Stimme.

„Naja ... weil ich vor zwanzig Minuten schon einmal bei dir zu Hause anrief, da bei dir im Büro niemand mehr da war und ... dann nahm deine Frau ab.“

Albert erbleichte und drückte den Schlüsselbund in seiner rechten Hand so kräftig, dass es weh tat.

„Ob sie sich schon auf Duisburg freue, fragte ich sie und dann ... naja ... Es dauerte ein wenig bis mir dämmerte, dass du wohl deine Gründe hattest, ihr nichts zu sagen; nur, da hatte ich ihr das Wesentliche schon erzählt ...“

„WAS HAST DU?“

„Ja, ich ... Tut mir leid, Albert. Es wird schon nicht so schlimm sein. Schließlich ist sie deine Fr ...“

Der Hörer fiel mit einem Krachen auf die Fliesen und auch Albert glitt mit dem Rücken an die Kommode gelehnt gen Boden.

Was sich nun ereignete, darüber kann nur spekuliert werden. Auf jeden Fall kam Magdalena gegen halb neun wieder mit dem kleinen Léon in der Lilienallée an. Zuvor hatte sie Marlies Hermann besucht und von dort aus lange mit ihren Eltern telefoniert. Im Hause Oberberg war man zu dem Ergebnis gekommen, dass es wohl mit Abstand das Beste wäre, die Dinge mit Sanftmut wieder ins Lot zu bringen. Eine Eskalation musste unter allen Umständen vermieden werden, da Magdalena ansonsten mit ziemlicher Sicherheit keinen Mann mehr haben würde, Léon keinen Vater und Herr Oberberg keinen ihm sklavisch ergebenden Mitarbeiter.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Zu einer Konfrontation des Ehepaares war es jedoch niemals gekommen.

Am nächsten Morgen verbreitete sich die Nachricht vom Tode Alberts in Windeseile. Plötzliches Herzversagen, so lautete die offizielle Version; doch es keimte ebenfalls das Gerücht auf, Albert hätte Pillen oder Gift geschluckt und Selbstmord begangen. Frau Klingler von nebenan behauptete, sie habe durch ihr Küchenfenster beobachtet, wie Magdalena Schwarz mit ihrem Jungen nach Hause gekommen war. Kaum eine Minute später sei die Dame bleich wie der Tod aus dem Haus gerannt und habe ein kleines, braunes Fläschchen in ihrer Mülltonne entsorgt. Genaueres konnte niemals aufgeklärt werden. Frau Klingler berichtete der Polizei davon, aber ein kleines, braunes Fläschchen wurde niemals gefunden.

IV

So wuchs Léon allein bei seiner herrischen Mutter auf, die nun, da kein Albert mehr da war, ein anderes menschliches Wesen in ihrer Nähe benötigte, an dem sie ihren Drang nach Machtausübung auszulassen vermochte. Abgesehen von der Haushaltsführung hatte sie niemals in ihrem Leben gearbeitet und nachdem ihr nun Alberts Anteil am Vermögen der Familie Schwarz zugefallen war, hatte sie es ohnehin nicht mehr nötig, sich für irgendjemanden krumm zu machen. Ihr Fokus lag zu einhundert Prozent auf Léon. Magdalena versuchte, aus ihrem Sohn den perfekten, kleinen Soldaten zu machen und mit Methode den inneren Widerstand auszumerzen, der stets in dessen Vater geschlummert hatte. Mit kleinen Aufgaben trainierte sie Disziplin und Gehorsam des Zöglings. Sie ließ Léon jeden Tag nach dem Mittagessen die Fransen des Wohnzimmerteppichs zählen oder gebot ihm, zwanzig Minuten vor der Wand zu stehen, sich dabei nicht zu rühren

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

und ja keinen Ton von sich zu geben. Entfuhr dem Jungen trotzdem ein Laut oder ein Zucken, knallte sofort der Schuhlöffel gegen seinen Nacken; manchmal mehrmals hintereinander.

Man mag auf den Gedanken kommen, dass Léon aufgrund dieser Erziehung wohl nicht besonders viel Sympathie für seine Mutter hegte, doch das Gegenteil war der Fall: Er liebte und verehrte sie wie nichts anderes in seinem Leben. Alle Übungen, die sie ihm aufgab, versuchte er so genau und exakt auszuführen, wie es ihm möglich war und verfluchte sich im Inneren, wenn er es partout nicht verstand, ihren Anweisungen zu folgen.

Da Magdalena sich jedoch irgendwann keine neuen Lektionen mehr einfallen ließ, wurde Léon immer besser, bis er schließlich die Fransen aller Teppiche im Haus auswendig kannte, über eine halbe Stunde regungslos still stehen und so gut wie alle ABBA-Texte flüssig vorsingen konnte. Er war so folgsam und gefügig, dass seine Mutter letzten Endes keinen Reiz mehr darin sah, ihren Sohn zu erziehen. Sie dachte sich auch keine schwereren oder schier unmöglichen Lektionen aus, um das Spiel auf die Spitze zu treiben; nein – sie strafte ihren Sohn für seinen Gehorsam mit Nichtachtung und die Tragödie wiederholte sich. Wie zuvor beim Vater geriet Magdalena außer sich, falls ihr Sohn sie bei einer ihrer Bastel- oder Näharbeiten unterbrach, bis es sogar so weit kam, dass sie wie ein Raubtier auf der Lauer lag, wenn Léon von der Schule nach Hause kam. Sie spitzte die Ohren und sobald sich jemand ihrem – sie nannte es – „Arbeitszimmer“ näherte, brach sie aus wie ein Vulkan und krächzte durch die verschlossene Türe, sie wolle in Ruhe gelassen werden.

Daraufhin schlurfte Léon, dessen innige Ergebenheit gegenüber der Mutter immer mehr zurückging, niedergeschlagen die breiten Granitstufen hinunter und aß das von der frisch

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!